

## Kritische Freundschaft Bibliodrama und Feministische Theologie

Zwischen Bibliodrama und Feministischer Theologie besteht seit den Anfängen der beiden Bewegungen eine freundschaftliche Beziehung. Beide sind im Kontext der 1970er Jahre entstanden und haben sich in den 1980er Jahren entfaltet, gehören damit also der gleichen Generation an. Beide verstehen sich als theologische und religiöse Aufbrüche, die sich gegen reduzierende und dominierende kirchliche und theologische Traditionen wenden. Beiden Bewegungen ist gemeinsam, Erfahrungen von Menschen ernst zu nehmen und ihnen theologische Bedeutung zuzuerkennen. Sowohl Bibliodrama als auch Feministische Theologie verstehen sich von ihrem befreienden Charakter her, und beiden wird von vielen Menschen bescheinigt, dass sie ihnen einen neuen und befreiten Zugang zur christlichen Tradition eröffnet hätten. Strukturell gibt es ebenfalls Gemeinsamkeiten zwischen Bibliodrama und Feministischer Theologie: Beide sind in der kirchlichen Praxis entstanden und wurden und werden dort, aber auch von der universitären Theologie, mit Skepsis und auch mit Ablehnung betrachtet (wobei die Vorbehalte gegenüber der Feministischer Theologie immer noch deutlich größer sind). Bei der Fülle der Gemeinsamkeiten ist es nicht verwunderlich, dass bibliodramatische Elemente in feministischen Kontexten gerne methodisch verwendet werden.

Gemeinsam ist beiden Bewegungen auch, dass sie nach einer Phase des Aufbruchs, in der die Begeisterung über die Neuentdeckungen in der Praxis überwog, mittlerweile stärker reflektiert und dabei auch (selbst-)kritisch hinterfragt werden. Bei beiden haben sich zudem Entwicklungen und Differenzierungen ergeben, die die Vielfalt der Ansätze deutlicher hervortreten lassen. Dies bedeutet auf der einen Seite eine wichtige Bereicherung, lässt beide Bewegungen aber auch in sich wie in ihrer Beziehung zueinander komplexer werden. Neben den Gemeinsamkeiten und der gegenseitigen Bestätigung haben daher auch – wie in jeder guten Freundschaft – kritische Rückfragen ihren Ort in der Beziehung zwischen Bibliodrama und Feministischer Theologie. An zwei Punkten möchte ich im Folgenden sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die kritischen Rückfragen exemplarisch darstellen. In den Konsequenzen – wie sich diese kritische Freundschaft aus-

wirken kann – beschränke ich mich an dieser Stelle auf das Bibliodrama, ebenso ließe sich aber auch zeigen, wie die Feministische Theologie vom Bibliodrama profitieren kann.

### *Der Umgang mit Erfahrungen als Zugang zum Text*

Dass Menschen biblische Texte auf dem Hintergrund von Erfahrungen hören, verstehen und erleben, ist sowohl für das Bibliodrama wie für die Feministische Theologie eine grundlegende Erkenntnis. Nahezu bei jedem bibliodramatischen Arbeiten zeigt sich, dass der gleiche Text von verschiedenen Teilnehmenden unterschiedlich gehört wird – schon wenn sich bei einer ersten Annäherung alle den Satz suchen, der sie am meisten anspricht und diesen beispielsweise mit einer Geste darstellen. Die persönlichen Erfahrungen spielen immer in den Gruppenprozess hinein und wirken auf die Dynamik des bibliodramatischen Spiels ein.

Auch die Feministische Theologie geht davon aus, dass auf dem Hintergrund unterschiedlicher Prägungen der gleiche Text unterschiedlich verstanden wird und Unterschiedliches bewirkt. Sie weist aber zusätzlich darauf hin, dass Erfahrungen nicht nur individuell zu begreifen sind, sondern dass Menschen immer von bestimmten Faktoren und einer bestimmten Sozialisation geprägt sind – in feministischer Perspektive zunächst von ihrem Geschlecht. In welcher Weise und wie dominant das Geschlecht den Zugang zu einem biblischen Text prägt, ist jedoch innerfeministisch durchaus umstritten.

Der (ältere) *Differenzfeminismus* sieht das Geschlecht als so zentral an, dass diese Kategorie das Sein, die Erfahrungen und die Weltsicht wesentlich bestimmt. Damit ist der eine große Unterschied zwischen den Geschlechtern entscheidend für das Verstehen und Erleben von Texten: Frauen lesen, verstehen und erleben Texte anders als Männer und Männer anders als Frauen. Die Herkunft der unterschiedlichen Prägung, die das Erleben bestimmt, wird dabei mal biologistisch in den körperlichen Unterschieden, mal sozialisatorisch in der geschlechtstypischen Erziehung und den gesellschaftlichen Erwartungen. Dem differenzorientierten Feminismus geht es darum, die unterdrückte und marginalisierte weibliche Perspektive deutlich zu machen und zu Gehör zu bringen. Insofern nimmt er weitgehende gemeinsame Erfahrungen von Frauen an, die von patriarchaler Unterdrückung geprägt sind.

Der (jüngere) *dekonstruktive Feminismus* hingegen relativiert den einen großen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Statt von ‚dem Weiblichen‘ und ‚dem Männlichen‘ auszugehen, fragt er danach, wie diese Kategorien zustande kommen, was sie genau bedeuten und wem sie nützen. Sein Interesse ist die De-Konstruktion der absoluten Geschlechtskategorien. ‚Die‘ weibliche Wahrnehmung oder Stimme kann es in dieser Sichtweise nicht geben, sondern nur unterschiedliche Erfahrungen ganz unterschiedlicher Frauen. Statt der einen großen Differenz werden also die vielen Unterschiede gerade unter Frauen betont, andere Faktoren wie Alter, Herkunft, Kulturkreis, Bildung etc. werden wichtiger. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Kategorie Geschlecht gleichgültig wird, denn nach wie vor werden Menschen nicht unwesentlich davon geprägt, dass sie als Frauen oder Männer wahrgenommen werden und sich selbst auch so zu erkennen geben – sie ‚tun‘ ihr Geschlecht permanent (‚doing gender‘). Die vorhandenen und sich immer wieder (auch im Bibliodrama!) empirisch zeigenden Unterschiede werden kritisch auf ihre Klischees und auf ihre Klischeebildung hinterfragt. Dies eröffnet dann auch die Freiheit, nach Gegenteilenden im Erleben zu fragen, die möglicherweise dem Klischee für das eigene Geschlecht gerade nicht entsprechen. Der Fokus liegt damit weniger auf der bestätigenden Erkenntnis einer für Frauen oder Männer typischen Erfahrung, sondern auf dem Aufbrechen, dem De-Konstruieren von Geprägtem, Geschlechtstypischen.

Die Bezeichnung ‚feministisch‘ meint damit die Anerkennung und Reflexion dessen, was die Kategorie Geschlecht bedeutet und wie sie sich auf das Leben von Menschen auswirkt – unter der Fragestellung von Gerechtigkeit und Ermöglichung von Lebenschancen. In der Perspektive ‚cui bono?‘ – wem nützt eine bestimmte Sichtweise oder Entscheidung? – ist damit also immer eine ethische Perspektive benannt, die über das Geschlecht hinausgehend auch auf andere Kategorien, die von Ungerechtigkeit geprägt sind, übertragbar ist.

Gerade in der Spannung zwischen Differenz und Dekonstruktion können die feministischen Ansätze wichtige Anstöße für bibliodramatisches Arbeiten bieten.

Die differenzorientierte Perspektive weist darauf hin, dass nicht nur die individuellen Erfahrungen den Zugang zum biblischen Text prägen, sondern auch überindividuelle gesellschaftliche Faktoren, unter denen das Geschlecht eine wichtige Rolle spielt. Sie macht zudem deutlich, dass diese Prägungen nicht wertneutral sind, sondern dass sie mit Ungerechtigkeit verbunden sein können und sich in ihnen möglicherweise ungute Macht-

verhältnisse ausdrücken. Es kann zudem entlastend und befreiend sein, eigenes, vielleicht schwieriges und sperriges Erleben in der Perspektive der Prägung durch das Geschlecht zu verstehen, es damit von einer rein persönlichen Problematik zu öffnen und Solidarität zu Angehörigen des gleichen Geschlechts zu entwickeln.

Bei dem differenzorientierten Ansatz besteht jedoch die Gefahr, dass – letztlich immer einengende und Lebensmöglichkeiten verstellende – Klischees durch das Erleben im Bibliodrama noch bestätigt werden. Frauen und Männer, die ‚untypisch‘ fühlen und erleben, können sich dadurch ausgegrenzt oder ‚falsch‘ fühlen. Vor allem aber wird die gesellschaftliche Realität mit ihren festgelegten Geschlechterrollen dadurch bestätigt und stabilisiert. Bibliodrama sollte hingegen nicht nur die Chance bieten, das vermeintlich Eigene zu entdecken, sondern eine innere Vielfalt von Erlebens- und Verstehensmöglichkeiten wahrzunehmen, die zunächst vielleicht gerade nicht naheliegen. So können gegengeschlechtliche Rollen eingenommen und erprobt werden, ‚geschlechtsuntypisches‘ Verhalten kann geübt werden – wie gehe ich z.B. als Jüngerin, wie als Jünger? Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten und ihre Herkunft können reflektiert und dann kann wieder Neues erprobt werden. Es wird also nicht nur bestätigend festgestellt: „Ich als Frau erlebe den Text in dieser Weise“, sondern weiter zurückgefragt: „Was zeigt sich in meinem Erleben an geschlechtstypischen Prägungen, wie gebe ich mich mit diesem Erleben immer neu als Frau zu erkennen und eröffnet oder vermindert das Lebenschancen für mich und andere?“

So hilft die Gender-Perspektive einer Frau, die die Rolle der Samaritanerin am Brunnen (Joh 4) übernommen hat, ihre für sie selbst und alle anderen überraschende Reaktion im Spiel zu verstehen und konstruktiv zu wenden. Auf den Satz des Jesus „Gib mir zu trinken“ hat sie ihn mit den Worten „schon wieder einer, der etwas von mir will – es gibt jetzt nichts zu trinken!“ heftig zurückgewiesen. Der Austausch mit anderen in der Perspektive der Geschlechterfrage macht ihr deutlich, dass sie klassisch weiblich dazu erzogen worden ist, die Erwartungen anderer und insbesondere von Männern zu erfüllen und mit dieser Rolle wesentlich unglücklicher ist, als sie dies bislang bewusst wahrgenommen hat. Das Spiel gibt ihr einen Anstoß, ihr bisheriges Bild von sich in der Beziehung zu Männern und zu Frauen neu zu durchdenken und Veränderungen zu initiieren.

So verstanden, beinhaltet Bibliodrama eine dekonstruktive Komponente, indem es Selbstverständliches in Frage stellt und rollenspezifische Erwartungen entlarvt. Ist diese Perspektive erst einmal als Chance von Bibliodrama erkannt, geht dies über die Frage nach dem Geschlecht hinaus. Hier wäre eine Chance, die in letzter Zeit öfter eingeforderte gesellschaftskritische Perspektive nicht als etwas Zusätzliches einzufügen, sondern als einen integralen und methodisch nutzbaren Aspekt von Bibliodrama zu entdecken.

### *Die Entdeckung marginaler Linien im Text*

Der bibliodramatische Ansatz geht grundsätzlich von einer Wertschätzung der biblischen Texte aus. Er ist davon überzeugt, dass biblische Texte wertvolle Potentiale für unser heutiges Leben beinhalten und die lebendige Begegnung mit der Bibel Menschen in ihrem Glauben und Leben weiterbringen kann. Die Begegnung von Text und persönlichem Leben darf daher nie auf Kosten des Textes gehen. Die Leitung ist immer auch Anwältin des Textes und hat den Text vor willkürlicher Subjektivität zu schützen. Wer bibliodramatisch arbeitet, weiß aber auch um die Durchsetzungskraft von Texten, die oft stärker ist als eine einseitige Interpretation – oft setzen sich zunächst nicht beachtete Aspekte nachträglich durch. Bibliodramatisches Arbeiten bedeutet nicht, sklavisch einer (vorab festgestellten) Mitteilungsabsicht des Textes zu folgen, sondern ist offen für unterschiedliche Zugänge und thematische Linien, die der Text eröffnet.

In feministischer Perspektive stellt sich die Frage nach der Wertschätzung des Bibeltextes komplexer und auch schwieriger dar. Eine ausschließlich freundliche, wertschätzende Haltung dem Text gegenüber ist aus feministischer Perspektive zu einseitig und muss durch eine doppelte Bewegung ersetzt werden.

Auf der einen Seite ist der Text in der Tat stark zu machen gegen einseitige und entstellende Auslegungen, vor allem solche mit ungerechten und frauenfeindlichen Auswirkungen. Die feministische Exegese und Hermeneutik hat an vielen Stellen im Text frauenfreundlichere Tendenzen entdeckt als die Auslegungsgeschichte es nahelegt.

Ein Beispiel dafür ist die unterschiedliche Interpretation von ‚diakonein‘: bei der Schwiegermutter des Petrus (Mk 1,31) wird das Wort als Koch- und Tischdienst interpretiert, in Mk 10 im Zusammenhang mit

den Zebedaiden als grundlegende christliche Haltung – der Wortlaut lässt hingegen keine Unterschiede erkennen.

Auf der anderen Seite kann nicht geleugnet werden, dass nicht nur die Auslegung, sondern auch die biblischen Texte selbst von ihrem patriarchalen Entstehungskontext geprägt sind. Sie implizieren und transportieren Inhalte, die in der Perspektive von Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern nicht einfach unkritisch übernommen werden dürfen. Die ‚Hermeneutik des Verdachts‘ (Schüssler Fiorenza) erzieht dazu, auf solche patriarchalen Fallen im Text selbst zu achten und die Texte als interessengeleitet zu erkennen.

Bei näherem Hinsehen löst sich dann aber ‚der Text‘ mit ‚der Mitteilungsabsicht‘ als Block häufig auf. Es können sich dann möglicherweise eine dominante Mitteilungsabsicht und davon abweichende, marginalisierte Spuren unterscheiden lassen. So setzt beispielsweise ein Schweigegebot für Frauen in der Gemeinde voraus, dass es eine andere Praxis gegeben hat – sonst wäre es kaum ausgesprochen worden. Oder eine feministisch-dekonstruktive Lektüre der Geschichte von der Enthauptung Johannes des Täufers (Mk 6,16–28) zeigt, dass es neben der ‚dominanten‘ Linie des Textes, die die Schuld am Tod des Johannes der Herodias zuweist, auch Spuren gibt, die auf Herodes oder die Tochter als mögliche Urheberinnen hinweisen und das Bild der Frau als alleinige Urheberin des Bösen dekonstruieren.

Die feministische Perspektive weist also darauf hin, dass weder von der einen Mitteilungsabsicht des Textes gesprochen werden kann noch einfach von mehreren gleichwertigen, sondern dass es dominante und marginale Spuren gibt, die es herauszuarbeiten gilt – zugunsten von Gerechtigkeit und zugunsten einer differenzierteren Erkenntnis des Textes. Es reicht also nicht, den Text gegen willkürliche Interpretationen zu schützen, sondern es müssen auch marginale Spuren gegen die Einseitigkeit dominanter Interpretation geschützt werden. Erneut gilt dies nicht nur für die Frage nach der Bedeutung des Geschlechts in einem Text, sondern die feministische Perspektive sensibilisiert für die hermeneutische Frage nach dominanten und marginalen Spuren insgesamt.

Hier kann Bibliodrama erneut von seiner Freundschaft zur Feministischen Theologie profitieren, indem es die Entdeckung von dominanten und nicht-dominanten Aussagen fördert. Texte können mit anderen Perspektiven versehen, verborgene Spuren im Spiel entdeckt und herausgearbeitet werden. Manchmal werden dabei ‚ganz von selbst‘ Nebenspuren lebendig.

Wird z.B. das Schweigegebot für Frauen inszeniert, dürfte die sprachliche Aktivität von Frauen im Gottesdienst in jedem Fall in irgendeiner Form deutlich werden – sei es als Voraussetzung für den Brief des Paulus, im Rahmen des Protestes gegen den Brief o.ä.

Jedoch wird nicht immer mitbedacht, dass auch wir Heutigen nicht in einer egalitären Gesellschaft und gerechten Verhältnissen leben und von den Verhältnissen geprägt sind. Auch heute kann eine patriarchal geprägte Deutung am nächsten liegen und andere Spuren übersehen lassen. Die feministische Perspektive kann helfen, gezielt zu unterschiedlichen Perspektiven und Lesarten anzuregen und marginale Spuren kreativ zu entdecken. Dies bedeutet für die Leitung, in der Vorbereitung gezielt auf solche marginalen Spuren zu achten und Methoden zur Erkundung des Textes zu wählen, in denen diese eine Chance haben, ans Licht zu kommen.

Bei der Erkundung der Erzählung von dem Protest Miriams und Aarons gegen Mose, die mit dem Aussatz (nur) der Miriam endet, wird eine Redaktionskonferenz zur Formulierung des Textes Num 12 einberufen. Verschiedene Gruppen diskutieren kontrovers, wie unterschiedliche und widersprüchliche Interessen in einer Textfassung vereinigt werden können. Die Leviten heben die bedeutende Stellung des Mose hervor, die es nicht vertragen, wenn an ihm Kritik geübt wird. Die historische Erinnerung beharrt darauf, die Kritik an Mose der Nachwelt zu überliefern. Das Rollenklischee weist darauf hin, dass die Kritik von Frauen an Männern zukünftig überhand nehmen würde, wenn im Text Miriam Mose ungestraft kritisieren. Den Vertretern der Priesterschaft ist es wichtig, die Kultfähigkeit des Aaron zu schützen und ihn vor dem unrein machenden Aussatz zu bewahren. Die Vertreterin des Volkes weist auf die Beliebtheit Miriams im Volk hin, die sich mindestens in einem Nachsatz, dass das Volk auf Miriam gewartet hätte, bis sie wieder rein war, äußern müsse. Die Komplexität des Textes wird in diesem Spiel ebenso deutlich wie marginale Spuren und die Frage des ‚cui bono‘.

Bei der Inszenierung der Erzählung von der Enthauptung Johannes des Täufers wird die Frage nach der oder dem Schuldigen an der Enthauptung dadurch offengehalten, dass Stühle mit Herodias wie Herodes und die Tochter der Herodias besetzt werden, die Personen in den Rollen dann ihr Verhältnis zu Johannes reflektieren und anschließend befragt werden können. Vielfältige Motive aller drei Personen, ihn zu

beseitigen, treten zutage, aber auch gegenteilige Intentionen werden dabei deutlich.

In solchen Formen beinhaltet Bibliodrama eine gesellschaftskritische Dimension und trägt zu erweiterten Lebensmöglichkeiten von Menschen bei.